

VOLKER DÜTZER

WAS
AMBRÓSIA
EXPERIMENT

»Ich mag's nicht, wenn man mich für dämlich hält«, unterbrach er sie. »Also, was wirst du sagen?«

»Ich hab gesehen ... wie ein Mann ...« – sie verschluckte sich und hustete – »wie ein Mann von der Brücke gefallen ist.«

»Sonst nichts?«

Sie schüttelte den Kopf und starrte dann auf die zitronengelbe Brüstung, die mit weißen, ineinander verschlungenen Linienmustern verziert war. Jule begann sie zu zählen. Warum konnte er nicht einfach verschwinden?

Der Mann trommelte mit den Fingernägeln einen Takt auf das Stahlgeländer. Es klang, als ob eine fette Spinne mit ihren harten Chitinbeinen über einen Parkettboden krabbelte. Alles an ihm verriet Kaltblütigkeit, Entschlossenheit und Effizienz. Er würde kein Risiko eingehen und sie deshalb niemals gehen lassen. Jule hatte gehofft, inmitten der Menge Sicherheit zu finden, aber sie hatte sich geirrt. Die Anonymität der Einkaufsgalerie würde ihr Tod sein.

»Du bist hübsch ...«, sagte er, »ein bisschen schmal zwar, aber sinnlich, vor allem die Lippen.« Er beugte sich vor und studierte sie wie einen Schmetterling, den ein Sammler mit einer Nadel auf ein Blatt Papier gespießt hatte. »Ich glaub, ich werde dich ficken, bevor ich dich töte. Was meinst du? Würde dir das gefallen?«

Jule konnte nicht antworten. Nicht mehr sprechen oder sich bewegen. Das Blut in ihren Adern schien sich schlagartig in Eiswasser zu verwandeln.

»Das hast du doch noch nie gemacht, oder? Dann hast du wenigstens ein bisschen Spaß, bevor ich dir die Lichter ausdrehe. Ich glaube, ich werde dich erdrosseln. Am besten mit einem Seidenschal. Du wirst sehen, es wird dir gefallen. Der Sauerstoffmangel wird dich euphorisch machen. Du wirst einen Orgasmus haben. Ich wette, du hattest noch nie einen.«

»Ich ... werde niemandem was erzählen.« Das Blut rauschte in ihren Ohren, ihre Eingeweide zogen sich krampfhaft zusammen. »Ich hab ... auch gar nichts gesehen.«

»Mmh. Ich glaub nicht, dass ich dich laufen lassen kann. Die Bullen werden sofort merken, dass du sie belügst. Sie ziehen dir die Wahrheit in fünf Minuten aus deiner hübschen Nase.«

»Mir ist schlecht«, würgte sie hervor.

»Glaub ich gern«, sagte er und grinste. Die Narbe schien mitzugrinsen.

Niemals zuvor hatte sie solche Angst empfunden. »Ich muss mal zur Toilette.«

»Vergiss es! Wir gehen jetzt zusammen hinaus wie zwei gute, alte Freunde.«

»Ich ... gehe ... nicht mit Ihnen.«

Der Mann blinzelte spöttisch und beugte sich über das Geländer. »Das gibt 'ne ziemliche Sauerei, wenn du da unten aufschlägst. Dein Kopf platzt auf wie ein Kürbis, und dein bisschen Hirn spritzt nach allen Seiten. Ich lasse dir die Wahl. Entweder kommst du mit und erlebst noch was ... oder du wirst jetzt gleich sterben.«

»Ich werde schreien.«

Mit einer schnellen, fließenden Bewegung war er bei ihr und drängte sich dicht an sie. Jule roch seinen sauren Atem und spürte einen Stich in der linken Seite.

»Schreien willst du? Wenn ich zusteche, genau zwischen der zweiten und dritten Rippe, dann zischt die Luft aus deinen Lungen heraus wie aus einem platten Reifen. Dann schreist du nicht mehr.«

»Wer sind Sie?«

»Jemand, den du dummerweise bei der Arbeit gestört hast.«

Er hakte sich bei ihr unter und zerrte sie zur Rolltreppe.

»Komm jetzt!«

Jule gehorchte. Seine Finger gruben sich schmerzhaft in ihren Oberarm. Panisch suchte sie nach einem Ausweg. Wieder hatte sie das Gefühl, vom Rest der Welt durch eine gläserne Wand getrennt zu sein. Sie schrie um Hilfe, aber niemand hörte sie. Ihre flehentlichen Rufe existierten nur in ihrem Kopf.

Passanten zogen an ihr vorbei wie Plastiktauben auf einem Kirmesschießstand: eine dicke Frau in einem roten Wintermantel und mit einem quengelnden Kind an der Hand, ein Pizzabote mit Pappschachteln und ein Mann mit einem Pflaster auf der Nase. Nie zuvor war ihr aufgefallen, wie viele Menschen in der bunten Welt ihrer Smartphones versunken waren. Niemand erwiderte ihre Blicke. Unbemerkt nahm Jule die Rolltreppe hinab in die Hölle.

Sie fand kaum Zeit, einen klaren Gedanken zu fassen. Er schob sie durch das Foyer, die Glastüren glitten zur Seite. Der Wind peitschte ihr kalten Regen ins Gesicht. Jules Hoffnung erfüllte sich nicht; nur wenige Menschen überquerten, halb unter Regenschirmen verborgen, den Zentralplatz.

»Wohin bringen Sie mich?«, fragte sie.

»Wart's ab!«

»Lassen Sie mich gehen! Ich werde niemandem etwas erzählen.«

Er antwortete nicht und trieb sie auf eine Fußgängerampel zu. In der Rushhour floss der Verkehr träge, immer wieder bildeten sich Staus. In der Ferne entdeckte sie ein Taxi, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite in ihre Richtung fuhr. Jule entschloss sich zu einer Verzweiflungstat. Wenn sie nichts unternahm, würde sie sterben. Hatten sie erst einmal die belebte Zone um den Zentralplatz verlassen, verschlechterten sich ihre Fluchtchancen drastisch.

Das Taxi war noch etwa hundert Meter entfernt, der Verkehr stockte. Wenn sie den richtigen Moment erwischte, könnte sie es schaffen.

Ein Fahrradkurier in einer neonfarbenen Regenjacke raste auf seinem Bike quer über den Platz, ohne auf Hindernisse zu achten. Er wich in einem halsbrecherischen Manöver einem Blumenkübel aus, streifte anschließend den Arm des Killers und brachte ihn so aus dem Gleichgewicht. Für einen Augenblick lockerte sich sein Griff.

Jule riss sich los und rannte um ihr Leben.

4

»Gehört der Laubfrosch Ihnen?« Brockamp deutete auf den grünen Peugeot.

»Ja.«

»Der kann dort nicht stehen bleiben. Der Platz ist für Bereitschaftsfahrzeuge bestimmt.«

»Wenn ich ihn zum Laufen bringe, ist er heute Abend verschwunden. Er könnte eine gute Werkstatt brauchen.«

»In Horchheim gibt's einen Schrotthändler. Der nimmt ihn sicher gern.«

»Wie sieht's mit einem Dienstwagen aus?«

Brockamp grinste, kramte ein Magnetblaulicht hinter dem Rücksitz hervor und reichte es Prinz. »Wie wär's damit für den Anfang?«

»Okay, ich hab verstanden.«

Prinz knallte das Blaulicht auf das Dach. Die Zusammenarbeit mit Brockamp würde stressiger werden, als er befürchtet hatte.

Er steuerte den Passat auf die Straße. »Wenn Sie jetzt noch einen Tipp haben, wie ich an eine Wohnung komme, bin ich der glücklichste Mensch der Welt.«

»Meinen Sie, es lohnt sich? Vielleicht haben Sie ja in ein paar Tagen die Schnauze voll von Koblenz.«

Prinz grinste schief. »Wohl kaum. So eine schöne Stadt mit so netten Leuten – ich werde Koblenz lieben.«

»Das ist kein guter Platz für Zyniker. Der Tipp mit dem Schrottplatz war übrigens ehrlich gemeint. Es gibt kein Auto, das der alte Kalupka nicht reparieren kann.« Brockamp wedelte mit dem Arm und hustete. »Da vorne links rein.«

Sie näherten sich dem Rheinufer. Brockamp steckte sich eine Zigarette an und nebelte das Wageninnere ein. Prinz ließ die Seitenscheibe herab.

»Sie müssen das verstehen«, erklärte Brockamp. »Was Sie in Frankfurt angestellt haben, hat auch bei uns die Runde gemacht. Wer setzt sich gerne freiwillig eine Laus in den Pelz?«

»Ist es besser, die Augen vor Korruption in den eigenen Reihen zu verschließen?«

»Weiß ich nicht. Mit so was hatte ich noch nicht das Vergnügen.«

Prinz warf ihm einen abschätzenden Seitenblick zu. Er hatte befürchtet, dass es Probleme geben würde, aber nicht mit einem so miserablen Start gerechnet. Sein Vorhaben, keinen Ärger zu erregen, war von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Er blickte wieder nach vorne – und trat mit aller Kraft auf die Bremse. Der Passat kam schlitternd zum Stehen.

»Ist die verrückt geworden?«, knurrte Brockamp.

Prinz löste den Sicherheitsgurt und stieg aus dem Wagen. Vor der Motorhaube stand eine junge Frau. Sie war zwischen den parkenden Fahrzeugen auf die Straße gelaufen, ohne auf den Verkehr zu achten. Nur den guten Bremsen des Passats und einer Riesenportion Glück war es zu verdanken, dass Prinz sie nicht überfahren hatte. Er schätzte sie auf Mitte zwanzig. Sie trug eine Brille mit einem altmodischen Horngestell, einen dunklen Wintermantel und eine unförmige blaue Mütze. Ihre Umhängetasche war von ihrer Schulter gerutscht und lag auf der Straße. Sie war kreidebleich, zitterte und starrte ihn an, als hätte sie ein Gespenst gesehen.

»Alles in Ordnung?«

»Dreizehn«, sagte sie leise.

»Dreizehn?«, wiederholte Prinz.

Sie sah sich hastig um. Prinz folgte ihrem gehetzten Blick. Auf dem Gehsteig hatte sich eine Menschentraube gebildet, ein Mann mit Dreitagebart schien sie zu beobachten. Als er Prinz' Aufmerksamkeit bemerkte, drehte er sich um und verschwand in einem Torweg. Er trug eine Wollmütze und eine dunkle Steppjacke. Eine feuerrote Narbe zog sich vom linken Ohr bis zum Kinn. Prinz hatte solche Verletzungen schon gesehen. Sie stammten meist von einem höllisch scharfen Messer.

»Brauchen Sie Hilfe?«, fragte er.

»Ich ...«

Brockamp war inzwischen ebenfalls aus dem Wagen gestiegen. Er reckte seinen Stiernacken vor und fuhr die Frau wütend an: »Sind Sie blind? Wenn Sie sich unbedingt umbringen wollen, springen Sie doch von einer Brücke! Davon gibt's in der Stadt mehr als genug.«

»Es tut mir leid. Ich wollte nicht ...« Sie wich erschrocken vor seinem Gebrüll zurück und bückte sich nach ihrer Tasche.

»Sie wollten was nicht? Geben Sie die Straße frei, Sie halten den Verkehr auf!«

Ein Hupkonzert unterstrich seinen Vorwurf. Sie wurde knallrot.

»Entschuldigung, ich ... wollte das Taxi erreichen und ... hab nicht auf den Autoverkehr geachtet.«

»Ihre Lebensgeschichte interessiert mich nicht. Wir haben's eilig.«

Die Umhängetasche rutschte ihr aus den Fingern und landete abermals auf dem Asphalt. Prinz hob sie auf und reichte sie ihr.

»Passen Sie in Zukunft besser auf, wenn Sie eine Straße überqueren. Ist wirklich alles in Ordnung?«

Sie nickte krampfhaft und lief auf das Taxi zu, das auf der Nebenspur vor einer Ampel stand. Sie wandte sich noch einmal um, beschleunigte dann ihre Schritte und stieg ein.

Brockamp hustete und trat seine Kippe aus.

»Worauf warten Sie noch? Wollen Sie hier Wurzeln schlagen?«

Prinz spürte ein kaltes Kribbeln im Nacken und hatte das seltsame Gefühl, dass er dieser Frau wieder begegnen würde. Er wusste nur noch nicht, ob er sich auf das Wiedersehen freuen sollte.

»Hirnlose Brillenschlange.« Brockamp knallte die Tür zu. »Fahren Sie schon los!«

Prinz stieg ein. »Sie hat sich zu Tode erschreckt. Haben Sie nicht bemerkt, wie durcheinander sie war?«

»Die Stadt ist voll mit Irren.«

»Ist mir auch schon aufgefallen«, sagte Prinz.

Brockamp dirigierte ihn durch das Straßengewirr zu ihrem Ziel am Rheinufer. Drei uniformierte Beamte hatten den Leichenfundort unter der Eisenbahnbrücke weiträumig abgeriegelt. Rot-weißes Absperrband flatterte im kalten Wind, der von den Höhen des nahen Westerwalds über das Rheintal fegte. Ein Team der Spurensicherung suchte den Tatort ab, in einer Seitengasse stand ein Leichenwagen. Zwei Männer in schwarzen Anzügen lehnten an der Motorhaube, rauchten und warteten darauf, dass sie mit ihrer Arbeit beginnen konnten. Nur wenige Schaulustige harrten auf dem Uferweg aus. Wahrscheinlich hielt das nasskalte Wetter die meisten Neugierigen ab.

Prinz schlüpfte unter dem Absperrband durch. Brockamp fluchte und murmelte etwas von Hundescheiße. Das Blitzlicht eines Polizeifotografen flammte auf, während ein hagerer Mann in einem weißen Kittel sich über die Leiche eines etwa fünfundsechzigjährigen Mannes beugte. Er lag auf dem Rücken und starrte blicklos in den grauen Nachmittagshimmel. Seine Beine ragten ins flache Wasser, während der Oberkörper auf den kopfgroßen Steinen ruhte, mit denen die Uferböschung befestigt war.

Prinz ging auf den Mann im Kittel zu und streckte ihm die Hand entgegen. »Sie sind der Gerichtsmediziner?«

Der Angesprochene blickte auf und schüttelte die dargebotene Hand. Er war kahlköpfig, hatte wässrige blaue Augen und die längsten Finger, die Prinz je gesehen hatte.

»Dr. Kasper. Und Sie sind?«

Brockamp beabsichtigte offenbar nicht, ihn vorzustellen.

»Lucas Prinz. Ich bin neu im Team.«

Kasper nickte. »Hab schon von Ihnen gehört.«

Beringer hatte nicht übertrieben, was seinen Bekanntheitsgrad bei den Koblenzer Ermittlungsbehörden anbelangte. Selbst in der Gerichtsmedizin wussten die Leute offenbar, dass er Kollegen ans Messer geliefert hatte. Er drehte sich suchend um. Brockamp stand in einiger Entfernung auf einer Wiese, zog angeekelt die Mundwinkel herab und säuberte seinen Schuh im nassen Gras.

»Wissen Sie schon, wie der Mann gestorben ist?«, fragte Prinz.

»Er weist Verletzungen auf, die für einen Sturz aus großer Höhe typisch sind«, antwortete Kasper. »Ich schätze, er ist von der Brücke gefallen. Ob er selbst gesprungen ist oder gestoßen wurde, kann ich nicht sagen. Es gibt jedoch keine Hinweise auf ein Fremdverschulden.«

Der Gerichtsmediziner drehte den Kopf des Toten zur Seite. Ein faustgroßes Loch über dem rechten Ohr kam zum Vorschein. Das Haar rund um die Wunde war mit geronnenem Blut verklebt. Zwischen den Ufersteinen schimmerte eine rote Lache.

Prinz legte den Kopf in den Nacken und blickte zur Brücke hinauf. Schaulustige glotzten über das Geländer.

»Wieso hat niemand die Brücke abgesperrt?«, plärrte Brockamp. »Die zertrampeln uns da oben sämtliche Spuren.«